

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine kaffrische Gerichtssitzung.

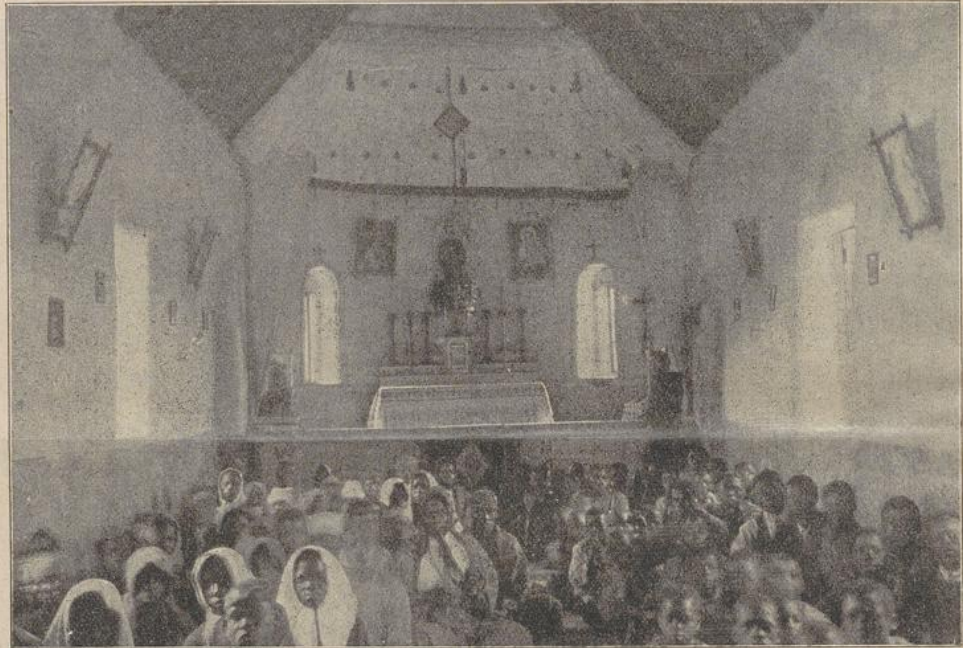
Gebrüll eines Löwen oder eines Tigers. Wir setzten aber im Vertrauen auf Gottes Schutz mutig unsern Weg weiter. Die Pflicht rief, und da mußte alles andere in den Hintergrund treten.

Die Tiger sind besonders gierig nach Menschenfleisch, mag es lebendig oder tot sein. Wittern sie auf Friedhöfen eine Leiche, so kommen sie ähnlich wie die Hyänen zur Nachtzeit, um sie auszuscharren. Man pflegt daher im Kaffernlande allgemein die Gräber mit schweren Steinen zu bedecken. Eines Morgens fand man auf dem Friedhof zu Sofala einen toten Tiger auf einem Grabe. Er hatte offenbar die Leiche ausgegraben wollen, war aber bei dieser Arbeit vor Hunger und Elend zusammengebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

bei, man dürfe so etwas nicht ungestraft hingehen lassen, weil sonst die Heiden immer anmaßender und frecher würden, man müsse im Gegenteil hier ein Exempel statuieren. Dieser Ansicht war ich auch und auf die Frage, wie der Bursche am besten gestraft werden könnte, entgegnete er, man solle den Fall vor den „Rat der Männer“ bringen und den Schuldigen mit einer Strafe von wenigstens 10 Mark für Missionszwecke belegen, eventuell auch eine Ziege von ihm fordern. Einverstanden!

Zwei Tage darauf fand die bezeichnete Sitzung statt. Mir selbst ließ der Vorsteher kurz nach dem Gottesdienste durch zwei angesehenen Boten mitteilen, ich möchte kommen und dem „Rat der Männer“ bewohnen. Ich ging also hin. Anwesend waren außer Peter Saliva,



Innenansicht des Missionstirchleins in „St. Barbara“ bei Triashill in Rhodesia.

Eine kaffrische Gerichtssitzung.

Von P. Albert Schwejaer.

Keilands. — Die meisten unserer Leser dürften wohl der Ansicht sein, bei so einer kaffrischen Sitzung gehe es überaus stürmisch zu, jeder schreie und lärme da nach Kräften, und an eine ruhige, besonnene Erwägung und Besprechung der Streitsache sei nicht zu denken. Dem ist aber keineswegs so; die Schwarzen gehen im Gegenteil bei solchen Anlässen mit einer Ruhe und Gelassenheit zu Werke, daß sich mancher Weiße ein Beispiel daran nehmen könnte. Da ich selber jüngst Gelegenheit hatte, einer solchen Sitzung beizuwohnen, will ich in Kürze die Sache darlegen. Der Fall lag so:

Auf unserer Filiale Saliva hatte nach dem Angelusläuten in Gegenwart der Schulkinder und mehrerer Erwachsener ein roher heidnischer Bursche die Glocke geläutet und dabei öffentlich unsere Religion gelästert. Alle unsere Christen hatten daran großes Vergnügen genommen. Peter Saliva, unser Katechet, der seit dem Tode seines Vaters zugleich das Amt eines Chief oder Vorstehers bekleidet, berichtete mir die Sache und fügte

dem Katecheten und Vorsteher, und mir noch zwei andere Katholiken und etwa acht heidnische Männer, meist ständige Ratsmitglieder, endlich der angeklagte Bursche und dessen Vater. Die Sitzung begann:

Nach einer feierlichen Pause nahm zunächst Peter Saliva das Wort und legte den Fall, weshalb der „Rat der Männer“ einberufen worden war, mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Ausführlichkeit dar. — Neue Pause. —

Kaffrischer Sitte gemäß spricht immer nur Einer; er spricht ruhig, logisch und wohlüberlegt, allerdings meist lang und breit, indem er alles bis ins kleinste Detail schildert und klarlegt und zur weiteren Begründung und Darlegung dies und jenes aus alter und neuer Zeit mitteilt. Dabei darf ihn niemand unterbrechen, das würde vom Vorstehenden scharf gerügt; sagt er etwas Unpassendes oder Unwahres, so wird er das nachher von seinem Widerpart schon zu hören bekommen, doch vorläufig hat er das Wort, und er nützt auch tatsächlich die Gelegenheit gehörig aus.

Schließlich hat jeder Mann des ganzen Stammes das Recht, bei solchen Sitzungen anwesend zu sein; er

darf auch, ähnlich wie die eigentlichen Räte, an den Kläger sowohl, wie an den Angeklagten und an die Zeugen Fragen stellen und über den Rechtsfall seine Meinung äußern, doch niemals direkt, sondern jede Frage ist an den Vorsitzenden zu richten, und durch diesen geht auch die Antwort, welche der Befragte gibt, wieder an den Fragesteller zurück. Aller Lärm, Zank und Streit ist auf diese Weise von selber ausgeschlossen; man fühlt, daß man unter Männern ist. Frauen dürfen gar nicht herein, ja, es steht ihnen nicht einmal das Recht zu, nachträglich zu fragen, was in dieser Ratssitzung verhandelt worden sei, denn das ist ausschließlich Männer Sache. Fragt ein Mann, so wird ihm von jenen, die dabei waren, später alles haarklein erzählt.

trunken, total betrunken, und wußte nicht mehr, was ich tat.“

Nun sollte ich selbst meine Meinung äußern. Ich faßte mich kurz, wies darauf hin, daß ein grober Unfug vorliege, der unter allen umwohnenden Christen gerechte Entrüstung hervorgerufen habe, und daß mir das Recht zustünde, die Sache vor dem englischen Gerichte anhängig zu machen, wo der Schuldige sicher eine ganz exemplarische Strafe zu gewärtigen hätte, aus Liebe zum schwarzen Volke jedoch wolle ich für diesmal von diesem meinem Rechte keinen Gebrauch machen. . . . Der Bursche will total betrunken gewesen sein. Ich frage, ist dies eine gerechte Entschuldigung, und wenn er so ganz betrunken war, wie er vorgibt, wie kam es dann, daß er, kurz nachdem er den Frevel begangen, sich recht



In der Waschküche. (Missionsstation Mariatrost, Südamerika)

Solche Sitzungen dauern oft viele Stunden, unter Umständen, je nach der Wichtigkeit der Sache, mehrere Tage. Ist die Sache nach allen Seiten hin ventilirt und klargelegt, so spricht der Vorsitzende das Urteil. Im allgemeinen hat er da einen leichten Standpunkt, denn im Laufe der Verhandlung ist ihm so ziemlich klar geworden, wohin die Ansicht der Mehrzahl der Anwesenden neigt. Ist das Urteil verkündet, so ist in der Regel ein dumpfes Brummen oder ein langgedehntes „Hae“ das Zeichen der Zustimmung. Eine Appellation an einen höheren Gerichtshof gibts nicht, und eine abgeurteilte Sache darf nicht von neuem ausgenommen werden.

Nun zurück zu unserem Falle, der allerdings einfach genug lag. Als der Vorsitzende gesprochen hatte, wurde der angeklagte Bursche gefragt, ob er sich schuldig bekenne und ob er eine Einwendung zu machen habe. Die Antwort war, er wolle die Sache nicht in Abrede stellen; übrigens sage er weder ja noch nein, denn er wisse von der ganzen Geschichte rein nichts. — „Wie so? Warum solltest du von der Sache nichts wissen?“ — „Ich war be-

wohl erinnerte, daß in Neilands eine Hochzeit sei und daß er den Weg dorthin, obchon er mitten durch den großen Rei-River mußte, so gut fand? Ich bin ein Freund des schwarzen Volkes, und es fällt mir an sich schwer, jemand zu bestrafen, allein der Fall liegt derart, daß er gebieterisch eine Sühne heischt!“

Als ich geendet hatte, flüsternten die Männer eine Weile miteinander, dann erhob sich der Vorsteher und erklärte: „Mfundiji, alle hier anwesenden Männer stimmen deinen Worten bei, auch der Vater des schuldigen Burschen. Uns allen ist klar, daß dir ein Unrecht zugefügt wurde, das entsprechend gesühnt werden muß. Die Strafe wollest du gütigst selbst bestimmen; was verlangst du?“ — Ich erwiderte: „Vor allem verlange ich, daß der Bursche Abbitte leiste.“ — Im Halbfreis der Männer war ein Murmeln allgemeiner Zustimmung vernehmbar.

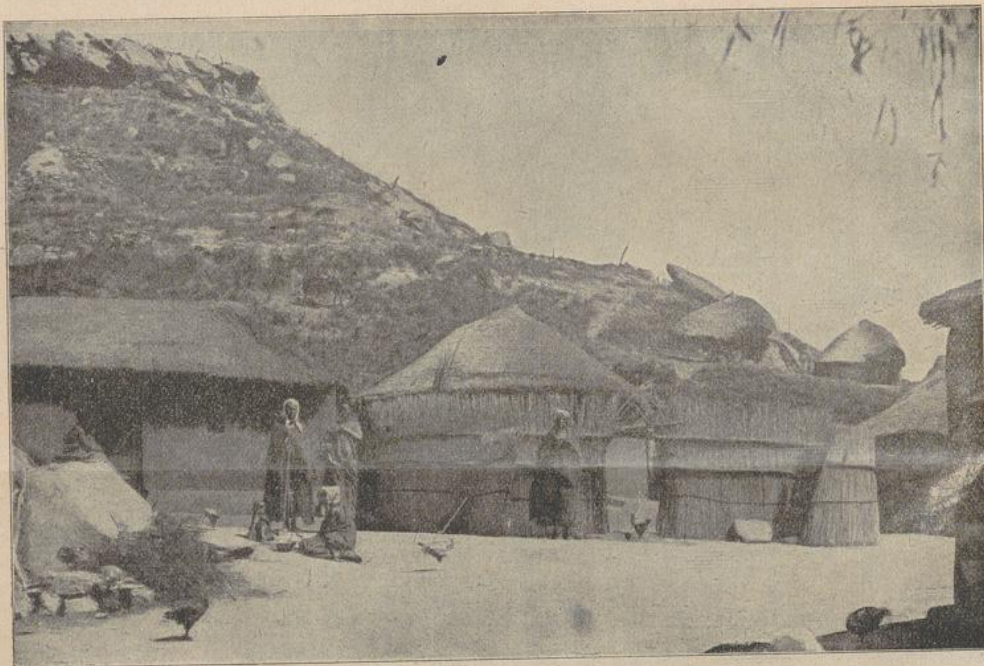
Nun begab sich der Vater des Burschen ins Freie hinaus; ein paar heidnische Männer folgten ihm, und kurz darauf wurde auch Chief Peter Salima hinausgerufen. Wie ich nachher hörte, wurde darüber beraten, welche Sühne mir angetan werden sollte. Der Vater

erklärte sich bereit, zehn Mark zu zahlen, doch zweifelte er stark, ob ich mich damit zufrieden geben werde. „Was werde ich anfangen“, meinte er, „wenn der Umsfundisi 60 oder gar 100 Mark von mir fordert? Wir sind jetzt so arm und haben fast kein Vieh mehr. Helft mir doch, daß er sich mit 10 Mark zufrieden gibt!“ — Davon wußte ich natürlich, als sie nach ihrer geheimen Unterredung wieder herein kamen, noch nichts.

Es entstand eine dritte Pause, dann gab der Vater folgende Erklärung ab: „Ich bitte hier den Umsfundisi wegen des Unrechts, das ihm mein Sohn zugefügt hat, öffentlich um Verzeihung, und diese meine Abbitte soll allen Christen mitgeteilt werden. Zur weiteren Sühne erkläre ich mich bereit, an die Kirche den Betrag von

und man sah es ihnen an, daß dies keine leere Höflichkeit, sondern voller Ernst war.

Die ganze Verhandlung hatte für uns mannigfache Vorteile im Gefolge. Die umwohnenden Heiden respektieren seitdem die Christen viel mehr, mancher bisheriger Unfug, wie das Niedertreten von Drahtzäunen, unterbleibt, und die heidnischen Burschen grüßen mich jetzt schon aus weiter Ferne. Ja, kürzlich begegnete mir ein Trupp solcher Gesellen, blieben wie auf Kommando stehen und grüßten mit dem schönen christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — Man sieht, um Zucht und stramme Ordnung ist es überall ein gutes Ding, auch unter den afrikanischen Wilden.



Bajuto-Hütte auf einer Außenstation von Mariazell in der Kapkolonie.

zehn Mark zu bezahlen, die ich bis morgen früh eigenhändig unserm Inkosi Peter Saliva übergeben will.“ —

Aller Augen waren nun erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich schwieg vorläufig still, bis der Vorsitzende an mich die Frage richtete, ob ich damit zufrieden sei. Meine Antwort lautete: „Ich will das nicht allein bestimmen. Es sind hier christliche Männer zugegen, sowie ein Heide, dessen Frau und Kinder christlich sind. Ihnen allen wurde durch das Benehmen dieses Burschen ein Unrecht zugefügt, und sämtliche Christen haben daran schweren Anstoß genommen. Was jagen also diese Männer zu der angebotenen Sühne?“

Nach längerem Hin- und Herreden erklärten sie sich mit dem Antrag des Vaters zufriedengestellt. Auf dieses hin erklärte auch ich, daß ich auf keiner schwereren Strafe bestände. — Ein Seufzer der Erleichterung war die Antwort des Vaters, dann dankte er mir durch den Vorsteher vor allen Männern in warmen Worten, daß ich die Sache nicht beim englischen Gerichte anhängig gemacht habe; es sei ihm das ein neuer Beweis, daß die Missionare die wahren Freunde der Schwarzen seien. Ähnlich sprachen auch die anderen heidnischen Männer

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war im großen Königsraal alles in heller Aufregung. Die Perle des Zululandes war neuerdings verschwunden; der ganze Stamm beklagte ihren Verlust wie ein großes Unglück. Wo mochte sie wohl sein? Jedenfalls bei den Weißen zu Emoyeni, der katholischen Missionsstation. Die indunas, die Beamten und Räte des Königs, verlangten, ihr schleunigst Häsher nachzuschicken, um sie wieder zurückzuholen, doch Prinz Dhlavela widersetzte sich ihnen: „Lasset das Mädchen,“ sprach er ernst, „sie ist meine Schwester; und eine Königstochter soll mehr Freiheit genießen als ein Mädchen gemeiner Herkunft. Ich hoffe übrigens, daß sie in Bälde aus freien Stücken in die Heimat zurückkehren wird.“ So sprach er, um der geliebten Schwester wenigstens ein paar ruhige Wochen zu vermitteln.

Das Volk wartete und wartete, doch Komjiba (Maria) kam nicht. Da machte sich Prinz Dhlavela persönlich auf, sie zu holen. —